

angesprochen – und erschossen. Wie bei dieser Arbeit ist Sidsel nicht man sich ein

Die exzessive Arbeit ist Sidsel Meinecke Hansens VR-Installation *Dickyril 3D (X)*. Mittels Headset wird man unmittelbar zur Teilnehmerin in einem Porno, starrt Eva 3.0, ein Klischeefestes weibliches 3D-Modell, das die Künstlerin kaulte. Versetzen mit einem transparenten Dildo und Spiegelaugen, fixiert Eva 3.0, zunächst zu hämmernem Sound, dann in entleerter Stille, eine unbestimmte Körpermasse bis zur schmerzhaften Exkulation. Aufregend ist diese Arbeit deswegen, weil es ihr gelingt, bei gleichzeitigem Visualisieren von Genderstereotypen diese auch zu durchbrechen: Wer penetrant wen und was und wen verkörpern wir? Schöne neue Welt!

In diesem Sinn überzeugt auch die Ausstellung: Sie weist uns nicht nur auf souveräne Weise den Weg durch die Höhen und Tiefen virtueller Realitäten, sondern lässt uns selbst erfahren, dass die schönen neuen Welten immer mindestens doppelt funktionieren können.

Maya Schweizer Die Luke, eine Fliege und dort die Puschkinallee

8. Dezember 2017
bis 13. Januar 2018
Kunsthverein Leipzig

Text: Moritz Schepker
Leipzig. Die Taktik des Kameraauges wirkt per se eine Widersprüchlichkeit auf, deren Überbrückung vielleicht das eigentliche Relevante an dieser filmischen Kategorie darstellt. Auch Maya Schweizer hat in älteren Arbeiten (etwa in *Le soldat mourant des Milles*) Versuche unternommen, durch eine wackelige, ablatende Handkameraführung und aufeinander geschnittene Nahnahmen das distanzierende Moment des Kamerarabicks zu hinterfragen.

In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, dass ihre Ausstellung im Kunstverein Leipzig entlang eindringlicher Grenzen strukturiert ist. Wobei diese

Struktur auf die innen und außen definierende Architektur der Kamera zurückgeht, deren einfachste Manifestation noch immer die Camera obscura darstellt. Die großen Fensterfronten des Kunstvereins hat die Künstlerin dafür mit Spiegeln abgeklebt. Zwei Kinoprojektoren sind von innen darauf gerichtet, was zu einer Verspiegelung führt, sobald das Tageslicht nachlässt. Da der Hauptraum darüber hinaus leer bleibt, setzt Schweizer mit dem Titel *Regarde* eine Blickachse, welche die Warenauflagearchitektur der Fenster umkehrt zu einem beobachtenden Blick nach draußen. Allerdings erfährt diese Äxialität eine merkwürdige Uneindeutigkeit durch die Spiegelung, die analog zur Dämmerung fortschreitet.

Dieses ganze Arrangement ist, wie eigentlich immer bei Schweizer, nicht ohne die filmische Arbeit zu denken, auf welche sie sich bezieht, sie rahmt, kommentiert und auch konfiguriert. Besagte Zwei-Kanal-Projektion *Regarde par ici ... Und dort die Puschkinallee* ist – im hinteren Teil des Raumes gezeitigt – abgegrenzt mit schwarzem Stoff, wobei die von außen sichtbare Seite mit weißem Stoff ausgekleidet ist. Diese Details müssen, ebenso wie der weiße Teppich, der dem Licht der Projektion erlaubt, räumliche Umrisse zu entwickeln, registriert werden, da *Regarde par ici ... Und dort die Puschkinallee* genau auf der Durchlässigkeit dieser strukturalistischen Trennlinie von hell/dunkel, innen/außen, schwarz/weiß aufbaut. Doch zur Projektion setzt die Aufnahmen sind aus leicht erhöhter Position entstanden, aus einem dunklen Gebäude heraus gefilmt, was an spiegelndem Fensterglas oder den Blickdächer definierenden Schichten erkennbar ist. Die Kamera registriert offenbar (oder vorgebildet) unekelhaft die direkte Umgebung, einen etwas verwahrlosten Park. Naturbeobachtungen wechseln sich ab mit

Maya Schweizer
Die Luke, eine Fliege und dort die Puschkinallee, 2017
Installationsansicht, Kunstverein Leipzig, 2017/18
Foto: CS



Flaschensammelfahren, Fahrradfahrerinnen, Obdachlosen und Sonnenbaddenden. Als Split-Screen lauten die beiden Spuren nebeneinander, allein durch die Struktur und über eine ähnliche Kameraposition aufeinander bezogen. Denn obwohl die Bilder sich wechselseitig subtil kommentieren, sind sie eigentlich nur zweimal offensichtlich aufeinander abgestimmt. Einmal in zwei Nahaufnahmen von Baumkronen, bei denen die Bilder nahezu eines ergeben würden, wäre nicht das linke der beiden durch Glas gefilmt. In dem anderen Fall blendet die rechte Spur ab, während sich links ein Weberkreuz grazil über eine bröckelnde Wand bewegt. Auf der Tonspur referiert eine Stimme, welche die Credits Judith Butler zuweist, über den Körper des Prekariats, was innerhalb von *Regarde par ici ... Und dort die Puschkinallee* eine semantische Umlegung der Verletzlichkeit der Spinnne auf jene der im Park anzutreffenden gesellschaftlich Schwächsten tigt. Zum Unglück dieser Bilder muss angeführt werden, dass Schweizer sie aus einem ehemaligen DDR-Grenzposten im Schlesischen Busch in Berlin aufgenommen hat. Man mag problematisch finden, dass Schweizer Camera obscura und Jeremy Benthams Panopticon kreuzt, die visuelle Architektur eines

unterschiedlichen Apparats mit seiner ostentativ nicht teilnehmenden Beobachtung aufgreift. Allerdings unterläuft sie ein striktes Gut-Böse-Schema, indem sie auch das Innere des Wachturms abfilmt, während im Voice-over ein ehemaliger Grenzer davon berichtet, dass die Kollegen sich auch untereinander zu beschnitten hatten. Überhaupt tritt die Tonspur extrem dominant auf, klingt mal nach Field Recording, mal mischen sich Stör- und Drohengeräusche hinein, Radiobeiträge, Interviews, aber auch Das Wohltempererte Klavier von Bach. Ähnlich einem analogen Radio, bei dem man permanent die Sender wechselt. Damit inszeniert sie erneut ein ungefiltertes Eindringen von Information, welches aber in Verbindung mit den Aufnahmen auf etwas anderes abzielt: Sie nimmt die kontrollierende Präsenz einer vormaligen Macht ein und registriert dabei primär deren Abwesenheit. Omnipräsens und Rückzug des Staats verschranken sich in jeder Einstellung. Zynisch liebe sich sagen, die neoliberal imprägnierte Feinheit, in welcher die BürgerInnen der ehemaligen DDR entlassen wurden, ist die des Lebens in Armut. Die hier wirklich fehlende Taktik ist daher jene der öffentlichen Hand.